SAV ASPC Schweizerischer Altphilologenverband
Association suisse des philologues classiques

B U L L E T I N No. 30

O k t o b e r 1987

Inhalt / Contenu

S. / p. 3 Vorstand, Kantonskorrespondenten
5 Einladung zur Jahresversammlung
6 Voranzeigen, Weiterbildung
7 Zum Tode von Fritz Wehrli
9 Berichte
22 Rezensionen
30 Lesefrüchte

Redaktion: Vorstand SAV / ASPC
Vervielfältigung:
Gamma-Print, Reprographie AG
Grenzweg 4, 6003 L u z e r n

Composition du comité:

Présidente	Ilse Levraz, prof. 4, avenue Jules-Crosnier, 1206 Genève	022/ 462546
Vice-président responsable de la formation continue	Heinz Bieri, lic. phil. I Schwandenallee 6, 6047 Kastanienbaum	041/ 471279
Trésorier	Christoph Jungck, Dr. phil. I Sommergasse 46, 4056 Basel	061/ 430336
Bulletin	Theodor Knecht, Dr. phil. I Kurlistrasse 9, 8404 Winterthur	052/ 273688
Membres	Alois Kurmann, P. Kloster, 8840 Einsiedeln	055/ 534431
	Christoph Schäublin, Prof. Dr. Sonnenbergstrasse 9, 3013 Bern	031/ 423277
Représentants de la Suisse romande et du Tessin	vacant	
Délégués à la SSPES	Notre association a actuellement droit à cinq délégués Bruno Colpi Vogelberg, 4614 Hägendorf	062/ 461429
	Heinz Bieri, voir comité Ilse Levraz, voir comité Bernhard Löschhorn Austrasse 30, 8045 Zürich	01/ 4611139
	Jörg Büchli Thuraustrasse 19, 9630 Wattwil	074/ 75059
Remplaçants	Guido Ronzi Schiltmattstrasse 3, 6048 Horw	041/ 474210
	Françoise Wolf 12, chemin Champ d' Anier, 1209 Genève	022/ 988462

Liste der Kantonskorrespondenten

Zürich	Dr. Heinz Schmitz Seuzachstr. 17, 8413 Neftenbach	052/ 31 28 64
Bern	René Gerber Lauenenweg 59, 3600 Thun	033/ 23 49 92
Luzern	Heinz Bieri Schwandenallee 6, 6047 Kastanienbaum	041/ 47 12 79
Uri	Edwin Amacher Betschartmatte 6 a, 6460 Altdorf	044/ 2 76 42
Schwyz	Sr Zoe Maria Isenring Theresianum, 6440 Ingenbohl	043/ 33 11 66
Glarus	Dr. Markus Nöthiger Kerenzerstr. 21, 8753 Mollis	058/ 34 26 23
Zug	Dr. Oskar Schrempp Zugerbergstr., 6311 Allenwinden	042/ 21 11 32
Fribourg	Pierre Schuwey Collège Ste.Croix, 1700 Fribourg	037/ 22 74 74
Solothurn	Dr. Albrecht Citron Steiniggässli 3, 4532 Feldbrunnen	065/ 22 93 65
Basel-Stadt	Markus Gutmann Gstaltenrainweg 47, 4125 Riehen	061/ 49 72 42
Basel-Land	Bruno W. Häuptli Rothausstr. 15, 4132 Muttenz	061/ 61 39 28
Schaffhausen	Heinz Bohnenblust Hauentalstr. 157, 8200 Schaffhausen	053/ 5 43 38
Appenzell	P. Bernward Muff Gymnasium, 9050 Appenzell	071/ 87 12 66
St.Gallen	Dr. Josef Hofstetter Weiligstr. 36 B, 7310 Bad Ragaz	085/ 9 36 60
Graubünden	Dr. Urs Dierauer Tschuggenstr. 46, 7000 Chur	081/ 27 27 94
Aargau	Dr. Thomas Halter Imhofstr. 17, 5000 Aarau	064/ 24 45 08
Thurgau	Dr. Traugott Bollinger Gaissbergstr. 50, 8280 Kreuzlingen	072/ 72 51 73
Tessin	Dr. Rosa Robbi Simen 5, 6900 Lugano	091/ 23 19 88
Vaud	Louis Graz chemin des Planchamps 5, 1066 Epalinges	021/ 32 56 35
Valais	Albert Praz 1961 Baar-Nendaz	027/ 22 98 74
Neuchâtel	Philippe Martin rue des Troncs 14 2003 Neuchâtel	038/ 31 86 52
Genève	Christian Renggli route de Sous Moulin 32, 1226 Thônex	022/ 49 59 45
Jura	Michel Boillat Le Banné, 2902 Fontenais	066/ 66 13 96

INVITATION A L'ASSEMBLEE ANNUELLE

VENDREDI 6 NOVEMBRE 1987 A BADEN

16h00 Kantonsschule, salle 6211
Monsieur Fritz Graf, professeur à l'Université de Bâle

DIE DICHTERISCHE PERSONA OVIDS
IN DEN FASTI

17h30 ASSEMBLEE ANNUELLE
Ordre du jour:

1. Approbation du P.V. de la séance du 7 novembre 1986 à Brigue
2. Rapports (président, Thesaurus, etc.)
3. Rapport du trésorier et des vérificateurs des comptes
4. Election du nouveau président
5. Elections complémentaires
6. Discussion du rapport du groupe de travail "Grec et type A"
7. Programmes-cadre (Rahmenprogramme)
8. Divers

19h30 Hôtel du Parc
Apéritif et repas (selon inscription)

Ilse Leyvraz

Obwohl die Anmeldefrist bereits abgelaufen ist, möchten wir auf die folgende Fortbildungsveranstaltung hinweisen:

Erziehungsdirektion des Kantons Bern
Zentralstelle für Lehrerfortbildung
Der Beauftragte für Gymnasiallehrerfortbildung:
Markus Steiger
3098 Köniz, Lerbermatt, Telefon 031 59 01 66

Kolloquium für Lateinlehrer/innen an höheren Mittelschulen:

ARCHÄOLOGISCHE KOMMENTARE ZU OVIDS METAMORPHOSEN. ZUM VERHÄLTNIS VON BILDLICHER UND LITERARISCHER TRADITION

Die Erkenntnis, dass die griechischen und römischen bildlichen Darstellungen eine eigene Sprache unabhängig von der direkten Beeinflussung durch die Literatur besitzen, wurde erst am Ende des 19. Jahrhunderts gewonnen. Damals wurde die innere Voraussetzung für die Abtrennung der Archäologie von der Philologie geschaffen. So lange in den archaischen Sagenbildern direkte Illustrationen Homers gesehen wurden, musste die Erzählstruktur dieser Bilder vielfach und zwangsläufig zutiefst verkannt werden. Grundsätzlich gilt das auch für die bildliche Tradition der ovidischen Themen, so dass die Bilder in Malerei und Zeichnung nicht einfach als Illustrationen des Dichters verstanden werden können. Doch eine Reihe von Wandgemälden des 1. Jhs.n.Chr. zeigt sich erstaunlich und direkt vom Dichter beeinflusst. -

Eine Sitzung wird sich in Form eines Exkurses kritisch mit den käuflichen Medien auf dem Feld "Antike Literatur und Kunst" beschäftigen. Das Detailprogramm der Sitzungen wird am Anfang des Kolloquiums vorliegen.

Kursleiter:	Prof. Dietrich **Willers**, Universität Bern
Ort:	Archäologisches Seminar, Schwanengasse 7, Bern
Kursdaten:	Dienstag, 1800 - 1930 Uhr: 10., 24. November; 8., 15. Dezember 1987; 5., 19. Januar; 2., 16. Februar; 2. März 1988
Anmeldungen:	Bis 1. Oktober 1987 an die Zentralstelle für Lehrerfortbildung, Lerbermatt, 3098 Köniz. Bitte diesen Termin einhalten, da sonst das Zustandekommen des Kurses in Frage gestellt ist.

Vom 26-30.September 1988 findet in Salzburg das nächste Colloquium Didacticum Classicum mit dem Generalthema "Die alten Sprachen im Unterrichtsprogramm der Gymnasien/ Mittelschulen: augenblickliche Situation, Probleme und Möglichkeiten" statt. Geplant ist, dass fünf Themata (z.B. Rechtsdenken, Rezeption, Medizin, Rhetorik, Soziale Probleme) behandelt werden, und zwar jeweils so, dass zuerst ein Universitätsprofessor von seinem Standpunkt zum Thema spricht, und dass dann, nach einer Diskussion, jeweils zwei bis drei Gymnasiallehrer aus verschiedenen Ländern über die Unterrichtsmodelle oder Unterrichtserfahrungen sprechen, die sie zum betreffenden Thema haben.

Zum Andenken an den Zürcher Gräzisten Fritz Wehrli, der die wissenschaftliche Ausbildung vieler unserer Mitglieder entscheidend mitgeprägt hat, lassen wir hier die Würdigung folgen, die sein Nachfolger, Walter Burkert, in der Neuen Zürcher Zeitung veröffentlicht hat.

Geist der Antike – Gegenwart des Humanen

Zum Tode von Fritz Wehrli

Mit Fritz Wehrli ist am 27. August nicht nur ein Universitätsprofessor von auserordentlichem internationalem Ansehen dahingegangen, sondern eine Persönlichkeit, in der in besonderer Weise weltoffener akademischer Geist mit der urbanen Tradition seiner Vaterstadt zusammenklang: Kein aktuelles Thema, über das er nicht sein wohlbedachtes Urteil hatte, und zugleich schien jedes bedeutende Haus, jede alte Familie der Stadt Zürich in seinem Geiste mitzuleben.

In Zürich hatte Ernst Howald den Studenten von der Geschichte zur Klassischen Philologie, mit dem Nachdruck auf Griechisch, gezogen; das Studium führte dann über Kiel, eine damals für die Altertumswissenschaft besonders durch Felix Jacoby und Eduard Fraenkel bedeutsame Universität, zum Doktorat in Basel bei Peter Von der Mühll, mit dem ihn lebenslange Freundschaft verband. Ein Nachspiel im Berlin der zwanziger Jahre schloss sich an. Dann führte ihn die berufliche Tätigkeit mit Selbstverständlichkeit ans Zürcher Literargymnasium. Die akademische Laufbahn begann mit einer Habilitationsschrift zur ältesten Ethik bei den Griechen (1931), deren Titel «Lathe Biosas», «Lebe im Verborgenen», mancher gelegentlich auf den Verfasser zu beziehen geneigt war; lag ihm doch alles Outrierte oder Marktschreierische so ferne. Am griechischen Komödiendichter Menander, dem sein nächstes Buch galt, rühmt er einmal, wie «Feinhörigkeit und die Scheu, aufdringlich zu werden, die Verständigung auf die leisesten Mittel beschränken». Die zurückhaltend-vornehme Persönlichkeit bleibt eben darum unvergesslich, mit einem Œuvre, das Bestand haben wird.

Die internationale Anerkennung hat sich Fritz Wehrli gesichert, indem er gleich nach seiner Berufung an die Universität Zürich (1941) mit dem Projekt «Die Schule des Aristoteles» hervortrat. Vordergründig geht es um die streng fachlich-esoterische Aufgabe, von einer Gruppe verlorener Werke der antiken Literatur wenigstens Fragmente aus Zitaten zurückzugewinnen, in ihren ursprünglichen Zusammenhang einzuordnen und so verständlich zu machen. Ein solches Unternehmen hatte berühmte Vorgänger, «Die Fragmente der Vorsokratiker» von Hermann Diels, «Die Fragmente der griechischen Historiker» von Felix Jacoby. Fritz Wehrlis Wahl zielte auf eine Epoche des Umbruchs im Gefolge von Alexander dem Grossen, als der rasche schöpferische Aufstieg des griechischen Geistes umzuschlagen scheint in eine reproduktive Phase, in der doch eben darum erstmalig eine eigentliche literarisch geprägte Bildungswelt entsteht. Noch nicht der eigentliche Begriff, doch gleichsam die Atmosphäre des spezifisch «Humanen» wird damals gewonnen. Diesem differenzierten Menschenbild nachzugehen war Fritz Wehrlis eigentliches Interesse; die weltoffen-gelassene Art des Aristotelismus stand ihm näher als Platons Radikalitäten. Es ist kaum ein Zufall, das dieses Werk begonnen wurde in einer Zeit, in der die Flut der Barbarei ringsum im Steigen begriffen war. Dass es gelte, die humane, humanistische Kultur zu bewahren, war eine Überzeugung, die auch bei der damals unter Fritz Wehrlis Mitwirkung erfolgten Gründung einer eigenen schweizerischen Zeitschrift für die Altertumswissenschaft Pate stand, des dann lange von ihm mitherausgegebenen «Museum Helveticum».

Philologische Arbeit hat ihre eigene Zeit. Als «Die Schule des Aristoteles» mit dem 10. Faszikel 1959 abgeschlossen war, hatte die Welt sich abermals verändert, ohne den humanistisch-urbanen Idealen näherzukommen. Der internationale Wissenschaftsbetrieb hat das Werk alsbald vereinnahmt. Eine zweite Auflage konnte folgen, zwei Supplementbände kamen noch dazu; das Ganze ist selbstverständliches Arbeitsmittel der Philologen in aller Welt geworden, die sich der umfassenden, zuverlässigen Gelehrsamkeit bedienen. Die persönliche Konzeption ist aufgegangen im Standardwerk.

In seinem lebendigen Wirkungskreis in Zürich ist Fritz Wehrli 25 Jahre lang für sein Fach und seine Universität tätig gewesen, 1956/58 auch als Dekan. Er organisierte eine Ringvorlesung über «Das Erbe der Antike» (1963), aus einer Vorlesung für Hörer aller Fakultäten entstand seine umfassende griechische Geistesgeschichte, «Hauptrichtungen des griechischen Denkens» (1964), die später auch als Taschenbuch erschien. Seiner Fakultät hinterliess er eine Denkschrift, «Zur Bedeutung des Lateins in den Geisteswissenschaften». In der Fachwelt etabliert ist eine stattliche Reihe von Aufsätzen, die den ganzen Bereich der Antike umspannen, das Poetische wie das Philosophische und Historische, von den Anfängen im Mythos bis zu den späten Romanen und bis zum Christentum. «Theoria und Humanitas» ist der Titel, unter dem seine Kleinen Schriften zum 70. Geburtstag gesammelt wurden; er deutet auf den Doppelaspekt eines Lebenswerks, in dem Wissenschaft und Ethik nie auseinandertreten konnten.

Der Rücktritt vom Professorenamt bereits mit 65 Jahren 1967 bedeutete keinen Bruch in dieser geistig-persönlichen Welt. Fritz Wehrli blieb präsent, ohne je sich aufzudrängen, in seinen Gängen durch Zürich, gelegentlich bei gesellschaftlichen Anlässen, auch in der wissenschaftlichen Produktivität. Sein letzter Aufsatz, über das Problem des Platonismus in der christlichen Antike, erschien im Jahrgang 1985 des «Museum Helveticum». Fast unverändert schien die schlanke Gestalt, der immer noch lebhafte Schritt, die Beweglichkeit im Gespräch, bis dann wenig vor dem 85. Geburtstag ein Schlaganfall ihn traf, von dem er sich nicht mehr erholt hat.

Walter Burkert

NZZ, 30.8.1987

Rapport intermédiaire du groupe de travail "Grec et type A"

Lors de notre dernière assemblée à Brigue, M.J.Büchli nous a donné connaissance des dernières statistiques fédérales concernant l'évolution des cinq types de maturité reconnus par la Confédération pour la période de 1970 à 1985 (tab. 2). Ce tableau, tant par l'évolution des nombres absolus que par la proportion du type A par rapport à l'ensemble des maturités, fait apparaître une régression nette. L'assemblée a donc décidé de constituer un groupe de travail pour étudier plus à fond le problème.(J.Büchli, L.Graz, I.Leyvraz, Th. Wirth).

Nous avons établi un questionnaire adressé à tous les gymnases de Suisse qui ont un type A. L'envoi a été fait par nos correspondants cantonaux qu'il convient de remercier ici très vivement de la promptitude avec laquelle ils se sont acquittés de cette tâche. En effet, 77 questionnaires sont rentrés, et seuls deux cantons ont manqué à l'appel. Le texte en est reproduit en annexe.

Concernant ce questionnaire, il faut retenir trois points:

1. Il a été adressé aux "Ecoles", donc, les réponses proviennent tantôt du directeur, tantôt d'un maître ou d'un groupe de maîtres.
2. Les questions étaient très ouvertes car nous voulions obtenir le plus de suggestions possibles.
3. En raison de notre inexpérience en la matière, certaines questions ont été mal posées et de ce fait, les réponses sont difficiles à évaluer.

Pour obtenir des renseignements statistiques plus détaillés et plus complets, nous nous sommes adressés au secrétariat de la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique (CDIP, en all. EDK) où nous avons obtenu la brochure "Matériaux pour le développement de l'enseignement secondaire", Berne 1985, dont nous avons utilisé des éléments dans nos tableaux. Le Centre de documentation en matière d'enseignement et d'éducation nous a fourni de son côté la brochure "Maturités 1970-1985",Genève et Berne 1986. Nous remercions vivement ces deux institutions de leur collaboration précieuse.

Les données (tableaux et commentaires)

Le tableau 1 situe le phénomène historiquement. 1.1 donne le nombre absolu de maturités délivrées de 1900-1985, 1.2 le rapport des certificats de maturité à la population de 19 ans. Ces graphiques doivent être lus sur le fond de l'évolution démographique: augmentation des naissances depuis la guerre jusqu'en 1964 (112 890 naissances), puis recul.

Le tableau 2 donne l'évolution de tous les types de maturité en nombres absolus et relatifs entre 1970 et 1985. Dans l'interprétation, il faut tenir compte des graphiques du tableau 1 ainsi que de la reconnaissance fédérale et de l'extension progressive des types D et E.

Le tableau 3 donne la dotation horaire des disciplines obligatoires pour le type A dans tous les cantons. Les heures indiquées sont des moyennes cantonales et ne correspondent pas forcément à la dotation de telle ou telle école.

Le tableau 4 est une compilation de certaines données provenant de la CDIP, du CESDOC et de notre questionnaire. Nous avons choisi (arbitrairement) les cantons qui ont délivré au moins 500 certificats de maturité reconnue. Les résultats chiffrables de notre questionnaire pour l'ensemble des cantons figurent en dernière ligne du tableau.

La lecture de ce tableau demande quelques précautions:

Colonne 1 : Les nombres d'élèves varient beaucoup d'une année à l'autre: ainsi, on pourrait penser qu'à Genève, le nombre des hellénistes est en forte augmentation; or, il n'en est rien: leur nombre varie entre un minimum de 36 et un maximum de 73 sans tendance bien claire. Nous avons donc essayé de corriger l'impression ainsi créée par la colonne 3 où la flèche horizontale indique une tendance générale à peu près stable, alors que la flèche verticale dénote une hausse ou une baisse régulière et substantielle des effectifs en nombres absolus.

Colonne 2: écart à la moyenne suisse de 3,7% de maturités de type A. (A,B,C,D et E=100%).

Colonne 4: réponse à la question 1.2.3. du questionnaire. Nous avons été obligés de transformer en oui et non des réponses qui étaient souvent un "oui, mais" ou un "non, pas encore".

Colonne 5: elle donne la dotation d'horaire pour le grec et le latin, plus le nombre total d'heures pour les disciplines obligatoires selon l'ORM pour les six années précédant la maturité.

Colonne 6: réponse à la question 1.2.3.1. Il faut ajouter que le problème de la surcharge générale du type A est mentionné souvent dans les remarques.

Colonne 7: elle indique si l'enseignement gymnasial est subdivisé en degré inférieur et supérieur ou non.

Colonne 8: réponse à la question 1.2.3.3. Par les remarques, on voit que le problème de l'information (aussi des parents) se pose un peu partout.

Colonne 9: réponse à la question 1.2.3.6.
La question ne concernait que les cours facultatifs, mais les remarques font voir que le problème est très important. La diversité des situations est énorme. Certains cantons ont un enseignement obligatoire d'anglais (avec dotation horaire faible),d'autres n'organisent même pas de cours facultatifs.

Colonne 10: réponse aux questions 1.2.3.2 et1.2.3.4.
Le choix du type A oblige souvent l'élève à changer d'école, à quitter ses camarades,voire à faire de longs déplacements. C'est là un élément important défavorable au type A.
Les problèmes de finances, d'examens d'admission, de la concurrence d'un cours facultatif, se posent dans quelques cantons seulement.

Les remèdes possibles

Réponse à la question 3.1 (choix entre grec et latin pour le type B.)

Réponses favorables à un changement de cet ordre: 38

Variante 1: 13

Variante 2: 29

Réponses défavorables: 33

Les commentaires foisonnent. On attire notre attention sur le fait qu'aucune des deux variantes n'est exactement applicable à l'intérieur de la structure spécifique de tel ou tel canton, et on soulève bien entendu le problème de l'ORM.

Comme on le voit, les opinions sont très partagées, mais on souhaite largement que l'étude de la question soit poussée plus avant, et liée aussi à une réflexion renouvelée sur l'enseignement des humanités.
Nous faisons une synthèse des réponses à la question 3.2 dans l'ordre de l'importance qu'on leur attribue.

L'information sur le type A paraît être le problème numéro un. Elle doit s'adresser non seulement aux élèves,mais aussi aux parents. On souligne à ce propos le rôle primordial du maître de latin dans les petites classes, mais aussi ceux des autres disciplines. Il faut aussi veiller à une étroite collaboration des maîtres des différents degrés. La plus ou moins grande bienveillance des autorités joue également un rôle important.
Problèmes liés à la décentralisation: on souhaite très généralement que tous les gymnases offrent aux élèves la possibilité de choisir le type A,même s'il n'y a que peu d'élèves. Il ne faut pas en effet que le choix du type A oblige un élève soit à de longs déplacements, soit à une séparation d'avec ses camarades. Pourrions-nous persuader nos autorités de consentir les moyens financies nécessaires?
Anglais: tous les élèves doivent de nos jours connaître cette langue. On doit donc assurer au moins un cours facultatif.
Qualité et engagement personnel des maîtres de langues anciennes. Bien que la question n'ait pas été posée dans le questionnaire, elle apparaît avec une grande fréquence, liée souvent au souhait d'une conception nouvelle des contenus et des méthodes de l'enseignement. On souhaite aussi que la formation des maîtres soit améliorée.

Il est manifestement trop tôt pour tirer des conclusions fermes de cette enquête. Il est toutefois évident que nous pouvons nous-mêmes fournir une contribution importante dans le domaine de l'information notammenet, et surtout, bien sûr, par notre enseignement.
Pour les problèmes liés à la décentralisation, nous dépendons largement du bon vouloir de nos autorités scolaires. Dans ce domaine, la situation varie beaucoup d'un canton à l'autre, et surtout, elle est difficile à cerner avec précsion. Parfois, par exemple, il suffit d'un élève pour organiser un cours de grec, en principe, mais en pratique, il doit aller dans une autre école ou changer de type.

La situation est assez semblable pour l'anglais.
Mais le CESDOC est en train de préparer une étude plus poussée sur la pratique concrète des écoles (à paraître avant la fin de l'année). Nous pourrons certainement en tirer des renseignements utiles pour demander des améliorations, là où elles paraissent souhaitables et possibles.

Nous remercions tous ceux qui ont répondu à notre questionnaire de manière très détaillée et nous ne manquerons pas de revenir sur le grand nombre d'idées originales que nous y avons trouvées.

J.Büchli, I.Leyvraz

Peter Von der Mühlls Odysseefür die Schule wieder erschwinglich!

Der SAV konnte eine beschränkte Anzahl von Exemplaren des Nachdrucks bei Teubner erwerben. Er bietet diese nun seinen Mitgliedern und deren Schülern zu sehr günstigen Bedingungen an.

HOMERI ODYYSEA, recognovit P. von der Mühll, broschiert
Einzelexemplare Fr. 20.-
ab 5 Exemplaren Fr. 17.50
ab 10 Exemplaren Fr. 15.- (zuzüglich Porto und Versandspesen)

Dazu konnten wir die Restbestände übernehmen von:

Euripides, Medea ed. E. Tièche
Sophokles, Antigone, ed. B. Wyss
Diese geben wir an unsere Mitglieder gegen einen Unkostenbeitrag von Fr. 1.- pro Exemplar ab.

Bestellungen sind zu richten an:
Dr. Christoph Jungck, Sommergasse 46, 4056 Basel
(Dieses Angebot gilt zunächst nur für Schulen; diese sind gebeten, womöglich gerade für den Bedarf der nächsten Jahre zu bestellen)

Association suisse des philologues classiques Janvier 1987

QUESTIONNAIRE

Concernant la situation de l'enseignement du grec

Remarque: L'association des philologues classiques est préoccupée de la baisse importante du nombre de maturités de type A pendant ces dernières années. En effet, si en 1970, les maturités de type A constituaient encore le 12% de toutes les maturités, cette proportion est tombée actuellement à environ 4%, alors que le nombre total de maturands n'a cessé d'augmenter. Avant de proposer des mesures pour remédier à cette situation, l'Association voudrait connaître la situation précise de chaque école. C'est pourquoi nous vous prions de bien vouloir retourner ce questionnaire au correspondant cantonal de l'Association suisse des philologues classiques.

Monsieur

d'ici le 7 mars 1987. Nous vous remercions de votre collaboration.

Association suisse des philologues classiques
La Présidente

Nom de l'école: .....

Adresse: .....

1. Questions concernant le type A

1.1. Votre école a-t-elle le type A? OUI NON

1.2. Si OUI

1.2.1. Combien de maturands avez-vous eus dans chaque type pendant les six dernières années ?

Année	Type A	B	C	D	E
1980					
1981					
1982					
1983					
1984					
1985					
1986					

1.2.2. Combien d'élèves faut-il pour que votre école organise le type A ?

.....

1.2.3. Le type A est-il menacé dans votre école ?

OUI NON

1.2.3.1. Si OUI, quelles sont les raisons ? (Marquez d'une croix ce qui convient.

1. Le type A a une dotation trop importante pour les langues anciennes
2. La décentralisation des écoles fait que l'on ne trouve pas un nombre suffisant d'élèves pour organiser le type A.
3. L'information des parents et des maîtres est plus difficile si l'enseignement gymnasial est séparé en degré inférieur (collège, cycle d'orientation etc.) et supérieur.
4. Les élèves ne veulent pas changer d'école ou de classe à cause du grec.
5. Des raisons financières empêchent l'organisation du type A.
6. Les cours facultatifs de grec font concurrence au type A
7. Difficulté d'organiser un cours facultatif d'anglais pour le type A.
8. Autres raisons:

.....

.....

.....

1.3. Si votre école n'a pas le type A, quelles en sont les raisons ?

.....

.....

.....

1.4. Comment informez-vous les élèves sur le type A ? (Si vous disposez de matériel d'information, prière de joindre un exemplaire. Merci).

.....

.....

.....

2. Questions concernant le type B

2.1. Vos élèves passent-ils d'une école à une autre au cours de leurs études gymnasiales (p. ex. passage du cycle d'orientation au gymnase)

OUI NON

2.2. Si OUI

2.2.1. Pendant combien d'années le latin et le grec sont-ils enseignés au degré inférieur et supérieur respectivement ?

Degré inférieur	Degré supérieur
..... années de latin	..... années de latin
..... années de grec	..... années de grec

2.2.2. Avez-vous un examen d'admission de latin lors de l'entrée au gymnase ?

OUI NON

2.2.2.1. Si OUI, cet examen est-il un obstacle psychologique qui empêcherait les élèves de choisir le grec ?

OUI NON

2.3. Organisez-vous des cours facultatifs de grec ? OUI NON

2.3.1. Si OUI, quelle est la dotation horaire ?

1ère année		
2e année		
3e année		
4e année		
5e année		

2.3.2. Quel est le nombre minimum pour qu'un cours facultatif soit organisé ?

.....

2.3.3. Ce cours facultatif est-il reconnu sous une forme quelconque par une université ?

.....

3. Opinion personnelle

3.1. Pensez-vous que le grec serait favorisé si les élèves du type B pouvaient choisir entre le grec et le latin selon l'une ou l'autre des variantes suivantes :

1. L'élève pourrait choisir dès le début entre latin et grec.
2. L'élève pourrait opter pour le grec après avoir étudié le latin pendant deux ou trois ans.

.....

.....

.....

3.2. Quelles sont les mesures qui devraient être prises à votre avis pour faire avancer la cause du grec ?

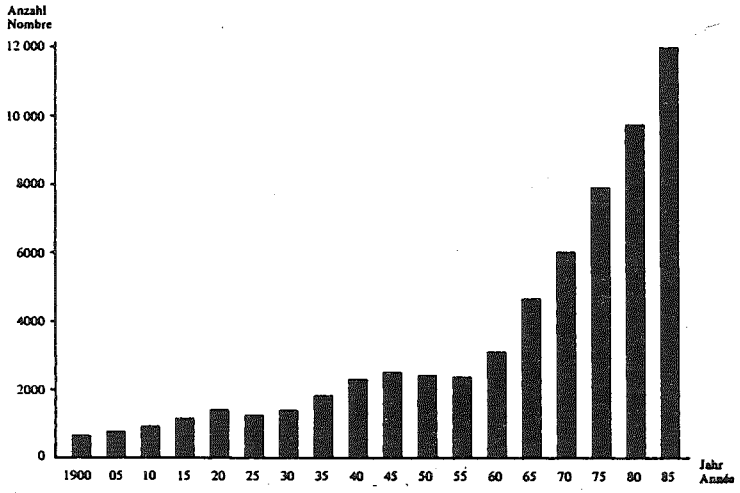
.....

.....

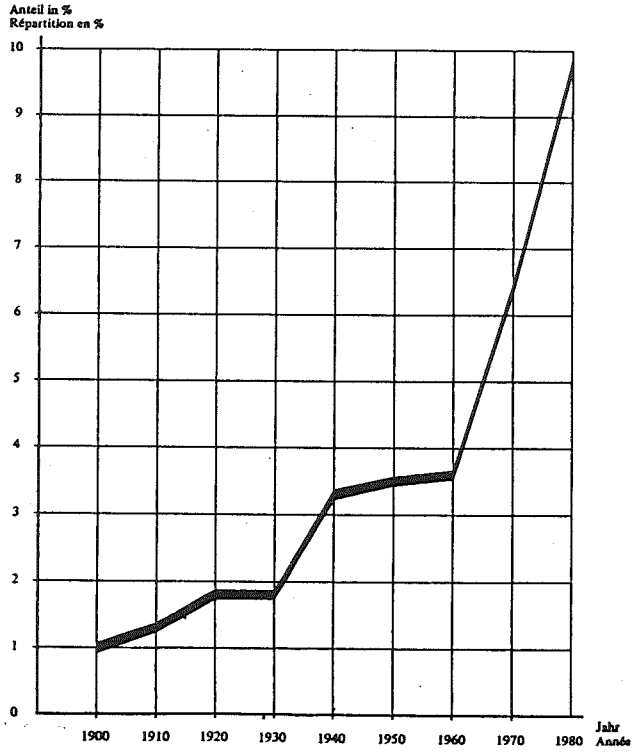
.....

Tableau 1, 1 et 2

Entwicklung der Zahl der Maturitätsausweise [1] seit 1900 (Typen: A, B, C, D, E und Handelsmaturität) [2]
Evolution du nombre de certificats de maturité [1] depuis 1900 (Types: A, B, C, D, E et maturité commerciale) [2]



Anteil Maturitätsausweise [1] zur 19-jährigen Wohnbevölkerung [3] seit 1900 (Typen: A, B, C, D, E und Handelsmaturität) [2]
Rapport certificats de maturité [1] à la population de 19 ans [3] (Types: A, B, C, D, E et maturité commerciale) [2]



CESDOC

Tableau 2

```
*******************************
* TOTAL                       *
*******************************
```

A: MATURITAETEN NACH MATURITAETSJAHR UND -TYPUS
MATURITES SELON LE TYPE ET L´ANNEE

JAHR ANNEE	EIDGENOESSISCH ANERKANNT RECONNUE PAR LA CONFEDERATION A	B	C	D	E	TOTAL	NICHT ANERKANNT NON RECONNUE HM	AND	TOTAL	TOTAL
1970	776	2697	1565	.	.	5038	968	434	1402	6440
1971	775	2975	1757	.	.	5507	962	580	1542	7049
1972	758	3142	1875	87	.	5862	895	557	1452	7314
1973	725	3521	2022	183	32	6483	934	535	1469	7952
1974	529	3780	2173	231	417	7130	599	540	1139	8269
1975	491	3728	2289	319	539	7366	533	512	1045	8411
1976	380	3754	2555	502	675	7866	418	534	952	8818
1977	380	3867	2857	627	960	8691	260	592	852	9543
1978	380	3718	2695	747	973	8513	280	637	917	9430
1979	415	3862	2630	855	1167	8929	231	648	879	9808
1980	429	3794	2733	1092	1379	9427	296	644	940	10367
1981	453	3928	2999	1274	1519	10173	274	638	912	11085
1982	454	4109	3057	1353	1763	10736	296	613	909	11645
1983	493	4124	3238	1733	1800	11388	376	619	995	12383
1984	523	4131	3368	1879	1963	11864	380	630	1010	12874
1985	469	4002	3307	1829	1956	11563	406	642	1048	12611

B: ANTEIL DER EINZELNEN MATURITAETSTYPEN AN DER GESAMTZAHL IN %
POURCENTAGE DES TYPES DE MATURITE PAR RAPPORT AU TOTAL

JAHR ANNEE	EIDGENOESSISCH ANERKANNT RECONNUE PAR LA CONFEDERATION A	B	C	D	E	TOTAL	NICHT ANERKANNT NON RECONNUE HM	AND	TOTAL	TOTAL =100%
1970	12.0	41.9	24.3	.	.	78.2	15.0	6.7	21.8	6440
1975	5.8	44.3	27.2	3.8	6.4	87.6	6.3	6.1	12.4	8411
1980	4.1	36.6	26.4	10.5	13.3	90.9	2.9	6.2	9.1	10367
1985	3.7	31.7	26.2	14.5	15.5	91.7	3.2	5.1	8.3	12611

C: FRAUENANTEIL NACH MATURITAETSTYP IN %
POURCENTAGE DE FEMMES SELON LE TYPE DE MATURITE

JAHR ANNEE	EIDGENOESSISCH ANERKANNT RECONNUE PAR LA CONFEDERATION A	B	C	D	E	TOTAL	NICHT ANERKANNT NON RECONNUE HM	AND	TOTAL	TOTAL
1970	18.9	39.6	7.5	.	.	26.4	33.7	72.1	45.6	30.6
1975	27.3	41.9	13.8	80.9	39.9	33.8	40.0	63.5	51.5	36.0
1980	39.9	49.2	16.3	73.6	39.7	40.7	46.6	66.6	60.3	42.5
1985	47.3	51.8	19.7	71.1	36.9	43.0	48.0	66.8	59.5	44.3

17/09/86

Tableau 3

Typ A / Type A Obligatorische MAV-Fächer Disciplines obligatoires ORM										Typenspez. F. Disc. spéc.		Total	Kant. Cant. obl.
	MS L1	L2 L2	GES HIS	GEO GEO	MAT MAT	BIO BIO	CHE CHI	PHY PHY	Z/M D/M	LAT LAT	GRI GRE		PHIL PHIL
AG	23	21	16	9	26	7	5	8	12	30	29	186	
AR	25 1/2	24 1/2	13	9	26	9	6	5	15	30	24	187	3 1/2
AI	29	27	17	7	26	7	8	6	12	26	21	186	11
BL	24 1/2	22	15	9	24 1/2	11	5	7	8 1/2	31 1/2	25 1/2	183 1/2	
BS	20	21	13	8	23	9	2	5	11	35	27	174	
BE	26	19	12	9	25	10	4	4	13	28	21	171	
FR	28	20	12	7	25	7	4	6	8	25	19	161	8
GE	28	22	14	9	24	6	4	7	9 1/2	25	22	170 1/2	4
GL	24 1/2	21 1/2	13 1/2	10	24 1/2	10	7	7 1/2	15	25 1/2	19 1/2	178 1/2	
GR	25	21	14	10	27	8	6	8	12	29	23	183	
JU	32	22	12	10	27	4	9	9	15	28	21	189	2
LU	23	20	13	8	23	7	4	6	16	29	22	171	6
NE	31	20	14	7	24	7	7	7	11	30	25	183	4
NW	21	20	12	6	24	7	7	6	12	27	19	161	8
OW	25	22	14	8	24	6	6	8	12	29	19	173	7
SG	23	22 1/2	15	9	24 1/2	11	6 1/2	6 1/2	12	29	20 1/2	179 1/2	3 1/2
SH	25	22	14	10	26	10	7	8	15	31	23	191	2
SZ	24	22	13	8	26	9	7	8	12	28	19	176	6
SO	25	24	17	8 1/2	24	8	6	7	11 1/2	31 1/2	23 1/2	186	4
TG	25 1/2	25 1/2	15 1/2	8	29	8 1/2	6 1/2	10	15	24	20	188	
TI	22	18	15	8	23	7	8	9	9	25	12	156	4
UR	25	22	13	8	25	10	6	7	12	29	19	176	7
VS	25	20	12	9	23	9	5	7	6	27	16	159	8
VD 1	30	21	12	6	23	5	3	4	9	30	23	166	5
VD 2	27	28	11 1/2	5 1/2	22	5	3	8	6	26	25	167	5
ZG	24	22	12	8	24	9	7	7	17	23	16	169	
ZH	23	22	14	11	25	9	5	9	14	22	22	176	

Tableau 4

Canton	1 Type A nombres absolus / relatifs 1970	1975	1980	1985	2 Rapport à la moy. fédérale 1985	3 Tendance (nombres abs.)	4 Spec. mag. oui/non	5 Dotation horaire type A GR	LA	Tot.	6 Dotation d'horaire	7 Lehrgang ungeb.	geb.	8 Information	9 Anglais	10 Décentralisation	11 Finances
AG	12 4.4	20 4.8	10 1.7	15 2.1	-1.6	→	1/3	29	30	186	1		x	2	2	–	–
BE	48 7.6	48 6.3	37 4.6	32 3.3	-0.4	→	6/3	21	28	171	–	x	x	6	2	–	–
BS	72 19.7	57 9.5	44 6.9	25 4.0	+0.3	↓	4/2	27	35	174	1	x		3	2	2	1
GE	43 12.5	41 5.8	38 3.8	64 5.5	+1.8	→	0/8	22	25	170½	–		x	–	–	–	–
SG	39 14.5	7 2.2	1 0.2	5 0.9	-2.8	↓	1/1	20½	29	179½	–	x	x	2	–	2	1
VD	46 11.4	46 10.8	41 5.5	41 4.9	+1.2	→	3/3	24	28	167	–		x	1	–	3	–
TI	8 4.9	9 3.0	11 2.3	20 2.7	-1.0	↑	–	12	25	156	–	x		–	1	–	–
ZH	82 7.8	62 4.3	82 4.3	71 3.2	-0.5	→	4/4	22	22	176	3	x		–	–	1	–
Tous					0	↘	39/31				8	8	9	21	11	18	4

24. Ferientagung der bayerischen Altphilologen in Marktoberdorf (Allgäu)
(7. bis 11. September 1987)

Wie in den vergangenen Jahren nahmen auf Einladung des Bayerischen Staatsministeriums für Kultus und Unterricht dieses Jahr wieder Mitglieder unseres Verbandes an der Ferientagung in Marktoberdorf, im Ost-Allgäu, teil. Ausser den Vorträgen, über die nachstehend kurz berichtet wird, waren es die grosse Buchausstellung, die Ausflüge in die Umgebung, die abendlichen Diskussionen und Demonstrationen sowie der schon fast legendär gewordene "Gesellige Abend", die den Teilnehmern reiche Belehrung, Anregung und Unterhaltung boten. Die beteiligten Schweizer möchten vor allem dem Leiter der Tagung, Herrn Ministerialrat Peter Neukam, ihren herzlichen Dank dafür aussprechen, dass sie mit dabei sein durften.
Am Dienstag - die Vorträge fanden jeweils am Vormittag statt - erläuterte Prof. Niklas Holzberg von der Universität München unter dem Titel "Hellenistisches und Römisches in der Philippos-Episode bei Curtius Rufus (III 5.1 - 6,20)" die erzählerische Technik dieses unbestrittenen Glanzstücks, das sich von der Parallelüberlieferung eindrücklich abhebt. Eine nach inhaltlichen Gesichtspunkten gegliederte Auswahl von Textausschnitten, die zum Vergleich mit Ciceros Staat herausforderte, diente dem Fachdidaktiker der Universität München, Dr. Friedrich Maier, dazu, Thomas Hobbes' "Leviathan" (1670 lateinisch erschienen) als mögliche zusätzliche Lektüre vorzustellen. Titel: "Der Leviathan oder das 'Staatsungeheuer'. Thomas Hobbes' politische Philosophie im Lateinunterricht".
Am Mittwoch bot Prof. Michael von Albrecht von der Universität Heidelberg stilistische Analysen zu "Ciceros Rede für Marcellus" in der feinsinnigen und treffenden Art, wie man sie von seinem Buch "Meister römischer Prosa von Cato bis Apuleius" her kennt. Ausgehend von Selbstzeugnissen der Pharaonen, der Perserkönige und der Diadochen arbeitete dann der Althistoriker von der Universität München, Prof. Hatto Schmidt einerseits die Parallelen, anderseits die kennzeichnenden Besonderheiten des Monumentum Ancyranum heraus. Titel: "Zum literarischen Selbstzeugnis des Herrschers. Die Res gestae Divi Augusti und Vergleichstexte."
Am Donnerstagmorgen stellte Prof. Joachim Dalfen von der Universität Salzburg zwei (wohl auf Originalen Menanders beruhende) Komödien

des Plautus vor, die Menaechmi und die Aulularia, und beleuchtete deren Verhältnis zu Shakespeares "Comedy of Errors" und Molières "L' Avare". Titel: "Von Menander bis Molière. Ein Kapitel aus der Wirkungsgeschichte der griechisch-römischen Komödie". Dr. Wilhelm Pfaffel vom ISB (Institut für Schulpädagogik und Bildungsforschung) München versuchte unter dem Titel "Mut zur Komödie! Ein Plädoyer für Plautus und Terenz" die Bedenken auszuräumen, die nach Meinung vieler bayerischer Kollegen gegen diese Autoren zu sprechen scheinen, und hob die Vorzüge und Vorteile der Komödienlektüre gebührend hervor, Vorteile, die nicht zuletzt auch der Sprachkenntnis (höherer Anteil der Verbalformen im Vergleich zu historischen Texten) zugute kämen.
Am letzten Tag, am Freitag, stellte Prof. Dieter Bremer von der Universität München die Frage "Die griechische Tragödie - ein Schicksalsdrama? Oder: Ist Hegels Antwort so veraltet wie diese Frage?" Er gab die Antwort, Hegel distanziere sich von der gleichzeitigen Theorie u n d Praxis des Schicksalsdramas ; Hegels eigene, an der Orestie, an der Antigone und an den beiden Oedipus-Dramen gewonnene Konzeption vermittle Einsichten, die auch heute noch bedenkenswert seien. Anhand von geschickt gewählten Beispielen führte zum Schluss der Fachdidaktiker von der Universität Eichstätt, Dr. Peter Grau, in die verschiedenen Arten von Inschriften ein, die auf dem Boden der Provinz Raetia gefunden wurden, und vermittelte, daran anknüpfend, auch Proben lateinischer Inschriften aus dem Mittelalter und der Humanistenzeit. Titel: "Lateinisches aus der Provinz - lokalhistorische Texte im Lateinunterricht".

Theodor Knecht

Der Verlag Olms, Hildesheim, teilt mit, die zur Zeit vergriffene Paperback-Ausgabe von Otto, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Römer, werde nicht nachgedruckt, wohl aber - weil bedeutend mehr Bestellungen vorliegen - die in Leinen gebundene Ausgabe . Eine durchgreifende Neu-Ausgabe des Buches, mit Einbezug der von Häussler (in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft) veröffentlichten Nachträge sei erst in ein paar Jahren zu erwarten.

Glanz der Bescheidenheit. Horaz: Oden und Epoden, lat. und deutsch. Uebers. v. C.F.K. Herzlieb und J.P. Uz, eingel. und bearb. v. W. Killy und E.A. Schmidt.(560 S.)

Von Abbild bis Zeuxis. Ein Begriffs- und Namenlexikon zu Platon, verfasst von O. Gigon und L. Zimmermann. (352 S.)

Beide Bände in der Reihe Pegasus Paperback bei Artemis & Winkler, SFr. 20.80.

Es ist sehr zu begrüssen, dass Artemis nun Bände aus der "Bibliothek der Alten Welt" als preisgünstigere Sonderausgaben auf den Markt bringt. Die Büchlein sind mit attraktiven Umschlägen und mit Titeln, die das Interesse des Lesers wecken sollen, ausgestattet worden. Das Platon-Lexikon ist erstmals 1975 im Zusammenhang mit der Artemis-Jubiläumsausgabe erschienen. Es ist weniger ein Lexikon im strengen Wortsinn als eine Reihe anregender Kurz-Essais über wichtige Begriffe. Ferner ist es nicht ein "Lexikon zu Platon", sondern ein "Lexikon zu Platons Dialogen" (was, nicht nur nach Ansicht des Rez., nicht gleichgesetzt werden kann). Es ist jedoch eine willkommene Ergänzung zum "Lexique de la langue philosophique et religieuse de Platon" von E. Des Places (Paris, 2. Aufl. 1970). - Der Horaz-Band wurde schon im Bulletin Nr. 22 (Okt. 1983) angezeigt. Der Titel, der wohl die Devise "Small is beautiful" mit Horaz in Verbindung bringen will, scheint mir nicht sehr geglückt. - Wichtiger als Einwände, die Einzelheiten betreffen, ist die Tatsache, dass der Verlag mit dieser neuen Reihe, die ja wohl noch fortgesetzt wird, zur besseren Kenntnis der antiken Literatur einen wichtigen Beitrag leistet.

Heinz Schmitz

Zitat aus der Rezension des Horaz-Bandes (Bulletin Nr. 22):
Walter Killys Aufsatz "Die Geschichte des deutschen Horaz" (S. 23-57 der vorliegenden Ausgabe, für Philologen und Schulmänner wohl ihr wichtigster Teil) schildert diese Bemühungen um das, was "nicht einmal zu wollen" (Nietzsche) ist, kenntnisreich und auch didaktisch geschickt vor allem anhand von Uebersetzungen der Ode I 5. Die Uebersetzungen...stammen von zwei bedeutenden Uebersetzern des 18. Jahrhunderts...Sie bemühen sich, unter Verzicht auf Verstiegenheit und Pseudopoesie, um Genauigkeit und verdienen es, der Vergessenheit entrissen zu werden. Die Herausgeber haben sie dem Text von Klingner angepasst...

Patzer, Andreas (Hrsg.): Der historische Sokrates (Wege der Forschung, Band 585).VII und 473 Seiten, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1987, Ladenpreis DM 79.- (Preis für Mitglieder DM 65.-).

Sokrates war schon seinen Zeitgenossen ein Rätsel. Sein intensives Fragen und seine Ironie irritierten manche Leute und machten ihn verhasst. Da er nichts geschrieben hat, sind wir auf zeitgenössische Angaben über ihn angewiesen. Von Platon und Xenophon haben wir ausführliche Berichte ; auch der Komiker Aristophanes gibt uns ein Bild des Sokrates, und von weiteren Zeitgenossen haben wir direkte und indirekte Fragmente,die Hinweise auf ihr Sokratesverständnis enthalten.
Das Seltsame, ja Irritierende ist nun, dass diese Mitteilungen sich keineswegs zu einem einheitlichen Sokratesbild zusammenfügen, sich teilweise sogar widersprechen. War Sokrates ein skrupelloser Sophist und Jugendverderber, war er ein Ethiker und Praktiker, war er gar ein bahnbrechender Philosoph?
Die Forschung ist zu ganz verschiedenen Resultaten gelangt. Xenophon traut man ein unbestechliches historisches Urteil zu, zweifelt aber an seinem philosophischen Verständnis. In Platons Frühdialogen wird Sokrates als der Schöpfer der Begriffsbestimmung und der Induktion geschildert. Burnet und Taylor schreiben Sokrates gar Platons Ideenlehre zu, wobei aber Platons Rolle in der Philosophie zweifelhaft wird. Andererseits zieht aus all den Widersprüchen der Quellen Gigon den Schluss, dass uns ein historisch einwandfreies Sokratesbild verwehrt sei.
Andreas Patzer bietet in dem hier anzuzeigenden Buch einen Ueberblick über die Sokratesforschung seit Schleiermacher (1818) bis zur Gegenwart. Nach einer sehr guten Einleitung über das Sokratesproblem lässt er sechzehn Autoren zu Worte kommen (darunter sich selber), die in dieser Problematik je einen markanten Standpunkt vertreten. Eine repräsentative Auswahl der Gesamtliteratur und ein Register der Namen und Sachen bieten weitere Orientierungsmöglichkeiten.

Paul Pachlatko

Friedrich Maier: Ovid, Dädalus und Ikarus / Der Prinzipat des Augustus, Interpretationsmodelle. Auxilia, Unterrichtshilfen für den Lateinlehrer, Band 2. Verlag Buchner, Bamberg 1987. 144 Seiten, DM 20.-

Eingeleitet und fortlaufend abgesichert mit den für deutsche Verhältnisse eben üblichen und notwendigen didaktischen Begründungen wird hier vom Herausgeber der Reihe "Auxilia" selbst ein Unterrichtsmodell vorgeführt, eine auf 6-10 Stunden berechnete Behandlung der Dädalus und Ikarus-Episode (Ov. met. 8,153-235, also ohne die mit ihr zusammenhängende Perdix-Metamorphose). Die durchgehende Textinterpretation und die abschliessende Gesamtinterpretation, die ständig Bezug nimmt auf die einschlägige Fachliteratur und (sogar unveröffentlichte) didaktische Literatur, enthält natürlich viel Bekanntes, zum Teil aber besonders einprägsam formuliert, dann aber doch auch bestechend Neues. Ausser einer Besprechung der eigentlichen Rezeption (Pieter Brueghels "Landschaft mit dem Sturz des Ikarus", Sebastian Brants "Narrenschiff", Raymond Queneaus Roman "Der Flug des Ikarus") gibt Maier auch zahlreiche Hinweise auf Aktuelles (Flucht von DDR-Bürgern im selbstgebastelten Heissluftballon, Zeitungsaussschnitte, Karikaturen), alles veranschaulicht durch Abbildungen, Zeichnungen und - was vor allem den Interpretations-Teil betrifft - mit übersichtlichen (Wand)Tafelbildern. Mit den Texten und Abbildungen, die dem Thema "Dädalus und Ikarus" in den Pontes von J.A. Mayer gewidmet sind, hat dieser Auxilia-Band nur gerade das Brueghel-Bild und dessen (in Einzelheiten verschiedene) Deutung gemeinsam. Pontes und Auxilia ergänzen sich also gegenseitig.
Im zweiten Teil behandelt Maier in ähnlicher Weise und mit entsprechenden Abbildungen und Skizzen den Prinzipat des Augustus. Ausgangspunkte sind Texte Ciceros (De re publica, Bücher V und VI), von Horaz (Epoden 7,9 und 16; Oden I 37, III 3, IV 5 und 15 und das Carmen saeculare), von Velleius Paterculus (II 89), von Tacitus (Annalen I 9-10) und das Monumentum Ancyranum. Einzelne davon sind abgedruckt (Ode IV 15, der Velleius- und der Tacitus-Text, sowie - mit leichten Kürzungen - das Monumentum Ancyranum).

Theodor Knecht

Gerhard Fink, Die griechische Sprache. Eine Einführung und eine kurze Grammatik des Griechischen. 384 Seiten. Artemis, Zürich/ München 1986, Fr. 36.80

Im Jahre 1950 erschien als postumes Werk des am Münchner Max-Gymnasium tätig gewesenen Hans Poeschel "Die griechische Sprache, Geschichte und Einführung". Eine Rezension in der NZZ verglich das Buch mit einem "Königsweg zum Griechischen", und auch im bekanntermassen sehr kritischen Gnomon wurde Poeschels "Griechische Sprache" als "charmantes Buch von echt klassischer Geisteshaltung" gewürdigt. Tatsächlich war Poeschel ein sehr glücklicher Wurf gelungen, nicht zuletzt deshalb, weil der Text-Teil des Buches, der geschickt gewählte, aufschlussreiche Einblicke in die griechische Literatur eröffnete, auch von denjenigen Lesern gut verstanden werden konnte, die über keine weiteren Griechisch-Kenntnisse verfügten als diejenigen, die sie aus dem Grammatik-Teil Poeschels geschöpft hatten.
Neun Jahre später erschien dann, mit entsprechenden Hoffnungen erwartet, das lateinische Gegenstück, "Die lateinische Sprache" von Werner Eisenhut, "ein Lehrgang für Liebhaber der lingua Latina" (in späteren Auflagen "ein Lehrgang für deren Liebhaber"). Leider wurden die hochgesteckten Erwartungen enttäuscht, denn der Verfasser hatte mit dem überrissenen Ziel, eine Uebersicht über die gesamte lateinische Literatur zu bieten, den Text-Teil stark ausgebaut, aber so unzureichend und unausgeglichen kommentiert, dass Leser ohne Vorkenntnisse hoffnungslos überfordert waren. Mit anderen Worten: die im ersten, im Grammatik-Teil vermittelten Grundlagen reichten, trotz des verführerischen Untertitels, niemals aus, die zahlreichen, zum Teil recht schwierigen Texte des Literatur-Teils zu verstehen. Das hat sich auch in der neuesten, der 5. Auflage (siehe Besprechung im Bulletin No. 28) nicht geändert.
Dass sich der Verlag nun entschloss, Poeschels weit besser gelungene "Griechische Sprache", die eine Zeitlang auch als Taschenbuch (dtv) erhältlich war, neu aufzulegen, war zu begrüssen, umso mehr, als heutzutage nicht wenige Erwachsene Interesse haben, als "Liebhaber" Griechisch zu lernen, oder sich, je nach Studium, vor die Notwenigkeit gestellt sehen, griechische Sprachkenntnisse zu erwerben. Unbegreiflich aber, dass statt einer behutsamen Neubearbeitung des alten, bewährten "Poeschel" ein Buch herausgekommen ist, dass sich weit mehr an das Vorbild von Eisenhuts "Lateinischer Sprache" als von Poeschels "Griechischer Sprache" gehalten hat, ja die von Eisenhut eingeschlagene Richtung leider noch eifriger verfolgt. Wer nur die einleitenden, mehr oder weniger grammatikalischen Ka-

pitel dieser "Griechischen Sprache" durchgearbeitet hat, d.h. wer ohne - beträchtliche - Vorkenntnisse den Literatur-Teil in Angriff nimmt, ist, trotz beigefügter deutscher Uebersetzung, meilenweit davon entfernt, etwa die mehrere Seiten umfassenden Partien aus Thukydides sprachlich auch nur einigermassen zu erfassen. Aber auch ein Leser mit guten Vorkenntnissen hat seine liebe Mühe mit den Texten, weil er den Kommentar meist erst ein paar Seiten später findet und aus den zahlreichen im Kommentar enthaltenen Hinweisen auf die (den Schluss des Buches bildende) Kurzgrammatik erst nach weiterem Blättern gegebenenfalls Nutzen ziehen kann.

Da der Verfasser eine Einführung in Sprache, Geschichte und Kultur der Griechen geben, vor allem aber möglichst viele Ausschnitte aus der Literatur, von Homer bis zum Neuen Testament, vorführen will, entwickelt er ein wirklich bemerkenswertes Geschick, alles Mögliche assoziativ zu verknüpfen. Dieses Verfahren ist da und dort durchaus sinnvoll und eröffnet gelegentlich überraschende und auch überzeugende Zusammenhänge; aber ebenso oft wirken diese Assoziationen doch sehr gesucht, so wenn Fink die Gelegenheit benützt, im Anschluss an das "Portrait eines Schurken" (X. An. 2,6,21-27 Charakteristik des Menon) von den Büssern in der Unterwelt, von Tantalos, Sisyphos und Tityos zu berichten, dann vom Elysium und von den Mysterien. Als noch künstlicher empfindet man die Verknüpfung bei der Besprechung von X. An. 1,4,1 - sie beginnt übrigens mit "Das ist nun tatsächlich ein fader Text" - , wo der Verfasser einen fragwürdigen Vergleich mit Cäsar und dessen Bellum Gallicum vom Zaune bricht, übrigens mit deutlichem anticäsarianischem Unterton. Dagegen leuchtet es natürlich ein, dass Fink bei der Behandlung des Thermopylen-Epigramms allgemein auf das Epigramm und seine Geschichte (mit Call. epigr. 36, AP 9,448 und Hinweisen auf Martial) eingeht. Leider geschieht das hier aber eindeutig auf Kosten des Thermopylen-Epigramms selbst. Zwar werden Ciceros und Schillers Uebersetzungen zum Vergleich beigezogen und der Leser wird darauf aufmerksam gemacht, dass beide "du habest gesehen" "ergänzt" haben. Wieso es aber zu dieser "Ergänzung" kam, ja kommen musste - nicht "ergänzende" Uebersetzer wie Herder und Geibel zeigen das schlagend - , darüber schweigt sich der Kommentar aus, genau so wie über die entscheidende Frage, welche "Gesetze" mit ῥήμασι eigentlich gemeint sind. Es ist nur unbestimmt von "knappen Weisungen" die Rede, "für die die Spartaner berühmt waren".

Diese und ähnliche Beobachtungen lassen einen immer wieder an das geflügelte Wort denken, wonach weniger mehr wäre. Vor allem trifft das auf die zum Teil arg missglückten linguistischen "Erläuterungen" zu, so

wenn der Name Andreas als "Bildsäule" (ἀνδριάς) gedeutet wird oder wenn bei der Deklination von ῥήτωρ/ῥήτορος eine "Ersatzdehnung" und bei Aoristen wie φυγεῖν eine "Vokalschwächung" als Erklärung dienen muss. Warum der Verfasser den Begriff Ablaut so ängstlich meidet, ist unerfindlich; sogar bei πατήρ/ πατρός kommt er darum herum, indem er erklärt, "dass der E-Laut gelegentlich ausfällt, wie im Lateinischen bei pater/ patris.., doch eben nicht so konsequent wie in der strengen Sprache der Römer". Erst in der Kurzgrammatik ist dann andeutungsweise von "Dehnung und Schwund von Stammvokalen" für πατήρ die Rede. Das Stichwort Ablaut taucht auch im Register nicht auf, wohl aber der Name Asterix. Schlägt man nach, stösst man auf die Erklärung, der Name bedeute "nichts anderes als Sternchen". Die beiden Schöpfer der Asterix-Figur suchten doch in deren Namen sicher nicht nur einen Anklang an gr. ἀστήρ bezw. ἀστερίσκος, sondern ebenso sehr einen Anklang an die zahlreichen, zweigliedrigen keltischen Namen auf -rix (entsprechend lat. rex), die sie aus "ihrem" Cäsar kannten. (Nach "Asterix" dann durch Analogie "Obelix" nach gr. ὀβελός bezw. ὀβελίσκος). Unvollständig und deshalb irreführend ist auch die Erklärung des Fremdwortes Pleistozän, das die Epoche bezeichnen soll, "in der die meisten der heute existierenden Arten schon vorhanden waren" (-zän?). Die Namen der in der Erdgeschichte vorausgehenden Epochen, Plio-, Mio-, Oligo- und Eozän, machen aber mit ihren Abstufungen anschaulich, dass es sich beim Pleistozän um die "am meisten neue (καινός)" Epoche handelt. A propos Eozän: Wenn Fink behauptet, die äolische Entsprechung von "Eos", αὔως, gehe auf αὔσωσα (ohne Asteriscus!) zurück, so beweist er, wie gründlich er die etymologischen Wörterbücher missverstanden hat, und wenn er im selben Atemzug erklärt, "denselben Stamm" finde man z.B. auch in "Austria" und "Australien", so verknüpft er grosszügig Namen, die, wenn überhaupt, nur auf Umwegen zusammengebracht werden können.

"Griechisch lernen mit Homer, Sappho, Pindar...und anderen berühmten Autoren - das ist mehr als Grammatik und Wortkunde pauken" verkündet der Verlagsprospekt, und Gerhard Fink selbst wird nicht müde, immer wieder Seitenhiebe gegen die "aus heterogenen Einzelsätzen errichtete Mauer der Formenlehre und Syntax" und gegen das "disparate Satzmaterial" der herkömmlichen Lehrbücher auszuteilen. Nachdrücklich betont er, der Leser habe ein Recht darauf, "das schöne Griechisch an schönen Texten kennenzulernen". Dementsprechend bietet e r zu Beginn Sprüche der Sieben Weisen und längere und kürzere Fragmente von Vorsokratikern, von Alkman und von Sappho. Darunter leidet dann allerdings, nicht zuletzt wegen der Dialektformen, die Klarheit und Einheitlichkeit der Einführung. Zugleich aber verwundert einen, dass Fink den Leser um Verzeihung bittet, dass

er vorhabe, sich z.B. des Alkmanfragments 58 D "als Wegweiser in neue Gebiete der Grammatik" zu "bedienen". Das Erstaunen des Lesers wächst noch, wenn er später, bei der Behandlung von Lukas 2,1 - 15 erfährt, der Text sei "eigentlich viel zu schade für Grammatikbetrachtungen". Ja Fink stellt sein Verfahren "Griechisch mit Homer, Sappho, Pindar..." recht eigentlich selbst in Frage, wenn er sich dagegen verwahrt, "eine der kreativsten Epochen der Literaturgeschichte in eine Abraumhalde zu verwandeln" oder anhand von "literarischen Kostbarkeiten Verbformen" zu "traktieren". Unter den Begriff "Kostbarkeiten" fallen doch sicher auch die Sapphofragmente (120,94,4 D), aus denen Fink im Einführungsteil das Präsens Aktiv und die dritte Deklination schöpft. Eine Ausnahme macht da höchstens "die schwärmerische Huldigung an ein offensichtlich besonders hübsches junges Mädchen",wo Fink - er verschweigt wohlweislich die Nummer des Fragments - nicht etwa den Text wiedergibt, den man bei Diehl (138) oder Lobel-Page (156) findet; vielmehr bietet er ein "Gedicht", das er selbst - nebenbei in reinstem Attisch - willkürlich aus den Testimonia bei Diehl bezw. Lobel-Page (von Rhetoren überlieferte Beispiele für hyperbolische Vergleiche) zusammengestellt hat.

Unter das geflügelte Wort "Weniger wäre mehr" fallen auch die reichlich eingestreuten Bemerkungen wie "Der Schrecken kommt noch früh genug", "Wenn Ihnen, lieber Leser, jetzt bereits kalte Schauer über den Rücken kriechen" oder "(Formen wie κατέβαινον) lassen uns befürchten, dass das Griechische in diesem Tempus neben anderen Teufeleien neue Ausgänge parat hat". Allerdings muss man zugeben, dass diese psychologischen Einlagen insofern nicht ganz unbegründet scheinen, als die grammatikalischen Erläuterungen manchmal recht trocken, zu abstrakt oder verwirrend unübersichtlich (Medium, A.c.I.) ausfallen oder dann, dem jeweiligen Stand der Einführung vorausgreifend, für Leser ohne Vorkenntnisse (oder ohne Lateinkenntnisse) gar nicht voll verständlich sind.

Druckfehler kommen zum Glück nur selten vor, ausser der mehrfach "belegten" überraschenden Verwechslung von ν und ω .

Das neue, von vielen so sehr erhoffte "(Lehr)Buch für die Liebhaber (und alle, die es werden wollen) der griechischen Sprache(und Kultur)" - so der Verlagsprospekt - liegt also noch nicht vor. Schade. Damit dürfte der Wert des alten "Poeschel" auf dem Antiquariatsmarkt entsprechend steigen. Man kann sich aber gut vorstellen, dass jemand, der noch (oder schon) verhältnismässig gut Griechisch kann, einiges an Anregung und Belehrung aus dieser "Einführung" von Fink schöpfen kann, vorausgesetzt allerdings, dass ihm der vom Verfasser eingeschlagene Zickzackkurs, von Assoziation zu Assoziation, zusagt. Ob das der Fall ist, kann

ein Leser am ersten Kapitel leicht testen: es enthält, ausgehend von einer ausführlichen Beschreibung eines "Griechenladens" in Deutschland, eine etwas oberflächliche, aber mit zahlreichen (interessanten) Hinweisen gespickte Einführung ins griechische Alphabet, handelt aber auch vom Verhältnis Altgriechisch-Neugriechisch (und von der Aussprache des Neugriechischen), vom Essen und Trinken im Altertum (mit mehrfacher Erwähnung von Odysseus und Polyphem), vom christlichen Fisch-Symbol, von verschiedenen Retsina-Marken, vom patronymischen Genetiv bei Eigennamen, vom Mischen des Weins und - wieder mit einem Hinweis auf das abschreckende Beispiel Polyphem - vom Vorsatz, beim Retsina-Trinken mit Hilfe von Mineralwasser Mass zu halten, kurz vom Grundsatz Μέτρον ἄριστον, "Mass ist das beste", der, "weil in höchstem Masse griechisch" auch bei den Sätzen der Sieben Weisen (Kleobulos) noch einmal (dann mit Erwähnung von Niobe, Polykrates und Kroisos) zum Zuge kommt.

Theodor Knecht

Aus der "Basler Zeitung", 9. Juni 1987, Serie "Uni Basel (XXI)" unter dem Titel "Latein-Obligatorium: Barriere oder Bereicherung?"

sc. Es ist ein Dauerbrenner seit Jahrzehnten, das Latein-Obligatorium. Die Frage stellt sich immer gleich: Ist es sinnvoll/notwendig/vollkommen überflüssig/absolut unumgänglich, dass alle Studierenden der theologischen, der juristischen und der geisteswissenschaftlichen Fakultät Latein gelernt haben müssen?

Sowohl bei den Dozenten wie bei den Studierenden wird sehr wohl differenziert. Dass Theologen oder Archäologen, Historiker oder Sprachwissenschafter Latein beherrschen müssen, stellt niemand in Zweifel. Ob aber auch die Juristen und in der Phil.-I-Fakultät die Geographen und die Psychologen Latein als Basis für ihr Studium benötigen, ist keineswegs so unumstritten. In der Medizinischen Fakultät wurde das Latein-Obligatorium bereits Anfang der siebziger Jahre abgeschafft; damals wurde auch der naturwissenschaftlich ausgerichtete Maturtypus C ohne Latein zum Medizinstudium zugelassen.

In der Juristischen Fakultät wird nach wie vor Latein verlangt. Wer keine Latein-Matur aufzuweisen hat, muss das Kleine Latinum nachholen, eine Ergänzungsprüfung, für die ein dreisemestriger Kurs ausreicht. «Gewisse Gebiete und Begriffe kann man nur verstehen, wenn man wenigstens ein bisschen Latein kann», meint etwa der Strafrechtler Prof. Günter Stratenwerth, «und es gehört einfach dazu für einen Juristen, der nicht nur Fachidiot sein will.» Auch Johannes Georg Fuchs, Ordinarius für Römisches Recht und Kirchenrecht, hält Latein für Juristen für unumgänglich. Von Studentenseite wird vorgebracht, klassisches Latein für Juristen bringe nicht viel. Zahlreiche Maturanden empfinden das Obligatorium als eigentliche Barriere, und wer die Mühen der Ergänzungsprüfung nicht auf sich nehmen will, wählt dann oft ein anderes Fach, Nationalökonomie zum Beispiel, für das es, trotz Zugehörigkeit zur Phil.-I-Fakultät, kein Latein braucht. Nicht nur Juristen zitieren als schlechtes Beispiel Zürich: Als die dortige Juristische Fakultät das Latein-Obligatorium abschaffte, kamen schlagartig fünfzig Prozent mehr Studenten – und zwar vorwiegend solche mit einem Hang zum Minimalismus. Daraus resultierte eine wesentlich höhere Quote an Prüfungsversagern – die Selektion hat sich also einfach auf eine höhere Ebene verschoben.

Über das Latein-Obligatorium wurde in der Phil.-I-Fakultät im Zusammenhang mit der neuen Prüfungsordnung von 1980 diskutiert. Eigentlich undenkbar, es hier abzuschaffen, meint Heinrich Löffler, Ordinarius für Deutsche Philologie und derzeit Dekan der Phil.-I-Fakultät. Latein vermittelt ja wesentlich mehr als nur die Sprache – es geht um die antike Kultur, die Wurzeln unserer eigenen Gegenwart.

Und so werden sich die Studierenden der geisteswissenschaftlichen Fächer, ob gern oder ungern, weiterhin mit Latein befassen müssen. Wer kein Maturitätszeugnis A oder B aufzuweisen hat, muss bis spätestens ein Jahr vor Beginn der Abschlussarbeit eine Ergänzungsprüfung ablegen – und zwar auf Matura-B-Niveau und vor der Kantonalen Maturitätskommission. Das ist nicht nichts, und manch ein Maturand Typus C oder D überlegt es sich zweimal, bevor er sich auf das Grosse Latinum einlässt.

Immerhin leistet die Uni selbst mit intensiven Lateinkursen Hilfe dazu. Rund hundert Studentinnen und Studenten beginnen in jedem Sommersemester mit dem Lateinischen Elementarkurs I. Vier Semester dauert das bei vier Wochenstunden plus mindestens noch einmal soviel Hausarbeit. Dass das eine starke Belastung ist neben dem eigentlichen Studium, das weiss auch Peter Mangold, der diese Kurse seit Jahren durchführt. Schliesslich muss hier in zwei Jahren gelernt werden, wofür die Schulen sechs Jahre Zeit haben. Kein Wunder, dass Widerstände vorhanden sind – gegen das Latein an sich, dem viele bereits in der Schule ausgewichen sind, und gegen die grosse Arbeitsbelastung im Kurs. Peter Mangold, sonst noch Lehrer am HG, sieht es als seine Aufgabe an, diesen Widerstand aufzubrechen: Für ihn ist es ein Erfolg, wenn die Kursteilnehmer nach ein, zwei Semestern den Reiz und den Sinn der lateinischen Sprache und Literatur entdecken. Dass er seine eigene Begeisterung für die antike Kultur vermitteln kann, dafür spricht sicher das gute Abschneiden seiner Lateinschüler bei den Prüfungen. Ein Teil gibt allerdings lange vorher auf – für sie ist die Latein-Ergänzungsprüfung eine zu hohe Barriere, und sie suchen sich andere Wege an der Uni oder ausserhalb.

Kaum jemand gibt aber ein Studium allein wegen des Latein-Obligatoriums auf, betont Mangold, dafür seien meist andere Gründe ausschlaggebend.

Etwas detailliertere Information bereits an den Mittelschulen wäre dringend nötig, meinen übereinstimmend Prof. Löffler und Prof. Fuchs. Zwar wird den Schülerinnen und Schülern nicht verschwiegen, dass sie für die meisten Studiengänge Latein brauchen. Dass es sich bei der zitierten Ergänzungsprüfung aber um eine ausgewachsene Matur-B-Prüfung handelt, wird offenbar den wenigsten klar. Da freuen sich Absolventen und Absolventinnen des sogenannten neusprachlichen Maturtyps D auf das Studium moderner Sprachen – und realisieren erst an der Uni, was sie alles nachholen müssen. Und für sie braucht es dann schon eine ausgesprochen starke Motivation, das Hindernis zu überwinden.

Die 22. Folge der BaZ-Uni-Serie erscheint am 23. Juni: Die Juristische Fakultät.

"Der Landbote", Tagblatt von Winterthur und Umgebung ;aus der Beilage "125 Jahre Maturitätsschulen Winterthur" vom 5. September 1987

Sinn und Unsinn des Lateins

Wenn einer eine krankhafte Neigung zur Pedanterie hat und diese legal austoben möchte, so kann er Lateinlehrer werden. Dasselbe gilt für solche, die sich angewidert von der Gegenwart in eine Welt flüchten wollen, in der man noch wusste, was gut, schön und wahr ist, sowie für solche, die junge Menschen bessern wollen, indem sie ihnen die Helden des klassischen Altertums als Vorbilder präsentieren. Sie alle können Lateinlehrer werden – fraglich ist nur, wie lange sie es bleiben können.

Fest steht jedenfalls, dass sich seit den Zeiten des tyrannischen Professors Mantelsack, wie ihn Thomas Mann geschildert hat, einiges *geändert* hat, bei den kulturellen Rahmenbedingungen wie bei der Mentalität der Schüler. Die *Schüler* wollen den Sinn einer Sache, deren praktischer Wert auf den ersten Blick so gering ist, einsehen (und viele sehen ihn schon früh ein; sonst stünde heute der Typus B schlechter da). Die kulturellen *Rahmenbedingungen* schliesslich haben sich in geradezu dramatischer Weise geändert. Der «humanistische» Anspruch, Jugendliche durch die Konfrontation mit den Idealen des Altertums zu besseren Menschen heranzubilden, ist spätestens mit dem Untergang des Dritten Reichs zertrümmert worden, hat doch die selbe Nation, die den «Humanismus» in vollsten Tönen zu loben pflegte, eine unmenschliche Barbarei von bislang unbekanntem Ausmass hervorgebracht. Druck von aussen verstärkte noch die Folgen dieser inneren Krise: die wachsende Technikbegeisterung forderte, durchaus im Einklang mit wirtschaftlichen Interessen, eine stärkere Beachtung der Naturwissenschaften zulasten des Lateins.

Andern Fächern wäre eine solche *Krise* – dies sei ohne alle Ironie gesagt – zu gönnen. Die Altphilologen wurden durch sie mehr als andere gezwungen, ihre Position zu überdenken. Konzentration des Stoffs und ein verändertes Selbstverständnis der Alten Sprachen waren die Folge.

Konzentration des Stoffs: Grammatische Spezialitäten können nicht mehr um ihrer selbst willen gepflegt werden. Die Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische hat vor allem im Elementarunterricht ihren Platz: sie kommt dem kindlichen Bedürfnis, eine Fremdsprache aktiv verwenden zu können, entgegen. Zudem zwingt sie den Schüler, den Sinn eines deutschen Satzes ganz genau zu erfassen und in den logischen Kategorien der Fremdsprache auszudrücken. Der Grammatikunterricht macht in weit höherem Mass als beim Unterricht der modernen Fremdsprachen die verschiedenen *Systeme* deutlich, die den Sprachen zugrundeliegen. Darin gründet der Anspruch des Lateins, zusammen mit der Mathematik für eine grundlegende *Denkschulung* zu sorgen, von der die anderen Fächer profitieren können.

Das veränderte *Selbstverständnis* der Alten Sprachen lässt sich auf engem Raum nur andeuten, kaum begründen. Die Antike hat *Denkmodelle* entworfen, die für Europa bestimmend wurden. Die Auseinandersetzung mit diesen hilft mit, die eigene Position in ihrer geschichtlichen Bedingtheit zu klären und zum eigenen Denken *Alternativen* aufzuzeigen, die leicht assimilierbar sind, weil sie unserer eigenen Tradition entstammen. Die *Meisterwerke antiker Dichtkunst* haben Jahrhunderte zur kreativen Auseinandersetzung angeregt: ihre Kenntnis bedeutet in unzähligen Fällen Kenntnis des Themas, das die Späteren variieren, wobei – wenigstens nach Ansicht des Schreibenden – sowohl das Thema wie auch spätere Variationen im Unterricht behandelt werden sollen. Auch hier wird, anders als bei anderen Sprachfächern, übersetzt, das Werk Wort für Wort abgetastet – ein Vorgang, bei dem ein sprachliches Kunstwerk nur gewinnen kann.

Überhaupt: das *Übersetzen!* Es bestimmt das Tageswerk, da begeht man die Fehler, die der Lehrer rot anstreicht. Ist es denn wirklich so nötig? Das aktive Übersetzen ist kein mechanischer Wörtertausch, sondern ein höchst kreativer Vorgang. Der Zwang, einen bestimmten lateinisch formulierten Sachverhalt in einer dem Originaltext entsprechenden Stilebene mit eigenen Worten auszudrücken, ist durch nichts zu ersetzen. Hier eignet sich der Erstklässler wie der Maturand eine *sprachliche Ausdrucksfähigkeit* an, von der er auch dann noch profitiert, wenn «Gallia est omnis divisa in partes tres» für ihn längst eine ferne Erinnerung ist.

Heinz Schmitz